wie es in der »Washingtoner Erklärung« von 1999 heißt.

Augsburg THOMAS RAFF

MONIKA FENN, Zwischen Gesinnungs- und Sachbildung. Die Relevanz der Kategorie Heimat in Volksschulunterricht und Lehrerbildung in Bayern seit 1945 *(Schriften zur Geschichtsdidaktik 23), Idstein 2008, Schulz-Kirchner, 380 Seiten.*

Es ist ein Buch anzuzeigen, das eine Bestandsaufnahme der Entwicklung des Heimatbegriffes in Bayern seit 1945 darstellt, das aber auch hohen Rang einnimmt für die Auseinandersetzung mit der bayerischen Bildungspolitik sowie der Schul- und der Lehrerbildungsentwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg; die Erkenntnisse dieser Arbeit reichen weit hinein in die historische Schulforschung und die Forschung zur bayerischen Landesgeschichte. Monika Fenns Doktorarbeit widmet sich unter anderem den durchgängigen Linien der Ausprägungsformen der Heimatpflege und der Heimatkunde, dem Auf und Ab von Heimatbildung und Sachbildung, den Einflussfaktoren in Politik, Bildungspolitik, Interessengruppen, Berufsverbänden sowie schließlich der politisch hoch brisanten Frage, ob Heimatunterricht der Durchsetzung bestimmter Weltanschauungen diente beziehungsweise ob in den Wellenbewegungen jeweils eine Erziehung zum demokratischen Ethos angestrebt war.

Der erste Teil beginnt mit der Verfassungsgeschichte Bayerns ab 1946 und zeigt auf, dass mit dem Verfassungsartikel 131 über die Erziehung zur Liebe zur bayerischen Heimat die Weichen für die Lehrplanentwicklung bis in die Gegenwart gestellt wurden. Die Nachkriegssituation mit der Aufgabe der Integration von Flüchtlingen und Heimatvertriebenen kommt ausführlich zur Sprache, die zum Beispiel zu der Forderung führte, in Bayern auch sudetendeutsche und schlesische Geschichte zu lehren. Der Autorin gelingt es, den Konflikt zwischen Kultusminister Hundhammer und der amerikanischen Militärregierung über Schulstruktur und Erziehungsprinzipien geradezu als spannendes politisches Drama zu vermitteln. Entscheidend ist jedoch ihre Auseinandersetzung mit der Position bzw. Behauptung Hundhammers, durch Erziehung zur Heimat und zum bayerischen Staatsbürger werde das Demokratieverständnis entscheidend gefördert. Dieses Argumentationsmuster galt bereits analog für die Heimaterziehung Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts im Sinne der Ausbildung von Loyalität gegenüber dem Obrigkeitsstaat. Der Gedankengang Hundhammers wird durch die Bezugnahme der Verfasserin auf seine Vorstellungen vom autoritären Ständestaat (»gottgegebene Welt und Lebensordnung«) in früheren Auslassungen konterkariert. Umso bedenklicher erscheint es, dass Schuldirektoren die ungeprüfte These »durch Heimatverbundenheit zur Demokratie« nachvollzogen (S. 43 f.). Die These zieht sich durch weite Phasen der Lehrplangeschichte, ebenso die politische Einflussnahme und eine entsprechende Personalpolitik im Kultusministerium zur Absicherung des Heimatprinzips. Monika Fenn greift auch das erziehungswissenschaftliche Thema der »volkstümlichen

Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte
Band 73 Heft 2 (2010)
Sonderdruck

Bildung« auf und bezieht die dort propagierte Bildung des »einfachen Mannes« auf die Heimatkunde in der Grundschule und auf den Geschichtsunterricht (Folge: keine politische Geschichte). Es wirkt verstörend, dass man damals versuchte, über diese Bildungstheorie gegenüber den Demokratieansprüchen der Militärregierung eine Legitimation für eine eigene konservativ-bayerische Bildungspolitik zu schaffen (die Formel vom »einfachen Wissen« findet sich noch im Grundschullehrplan 1981!). Die Autorin kann sehr schön zeigen, wie auf die unscharfen Termini in Sprangers Heimatkundebegriff von 1923 zurückgegriffen wurde, die man zum Teil wörtlich in Lehrplanentwürfe übernahm (Verwurzelung, Boden, Heimatgefühl, Bindung, Verbundenheit).

Darüber hinaus wird die Lehrerbildung behandelt und dargestellt, wie es Hundhammer gelang, die akademische Volksschullehrerausbildung zu verhindern, weil ihm eher das Bild eines religiös gebundenen und traditionsbewussten Heimatlehrers vorschwebte, der in der Lehrerbildungsanstalt (»Lehrer(innen)bildungsanstalt mit Oberschule in Kurzform«!) geschult werden sollte. Fenn vergleicht dann mit großer Kenntnis die Lex'sche Lehrordnung von 1926 mit dem Bildungsplan von 1950. Trotz der Leerformelhaftigkeit der Sprangerschen Begriffe und trotz der Erfahrungen in der NS-Zeit spricht man 1950 von »Verwurzelung« in der Heimat und vom »Mutterboden starker Gefühle«. An solchen Passagen und mit den Gegenpolen Weltoffenheit bzw. Inhaltsbezogenheit des Unterrichts kennzeichnet die Autorin die eigenartige Ambivalenz von Gesinnungsbildung und Sachbildung. Sie fasst zusammen, dass von 1946 bis 1966 mit Heimatpolitik versucht wurde, eine staatsbayerische Identität zu stiften und es eine »Stilisierung« war, mit Erziehung zur Heimatliebe Demokratieerziehung zu beanspruchen (S. 141 f.). Hier hätte man sich eine schärfere Pointierung in dem Sinne gewünscht, dass es an erziehungswissenschaftlicher und psychologischer Grundlegung für die behaupteten Erziehungsmaximen fehlte und der Rekurs auf Spranger und die volkstümliche Bildung letztlich antidemokratische Tendenzen involvierte. Andererseits gefällt die akribische Berichterstattung von Details, etwa wenn in Lehrplantexten aus »wird erarbeitet« ein »ist zu erarbeiten« wurde oder aus Vortragstexten einer Ministerialrätin Formulierungen wie Verwurzeltsein mit dem Staat, rechtes Bewusstsein von Heimat und *Volk* (1947!) oder Treue zur angestammten Gemeinschaft vorgestellt werden.

Auch das zweite große Kapitel zum Zeitabschnitt 1950er-Jahre bis 1971 beginnt Monika Fenn mit Ausführungen zu politischen und bildungspolitischen Rahmenbedingungen: Einerseits versuchte Ministerpräsident Goppel eine weitere Staatsidentifikation, zum Beispiel mit der Verpflichtung auf die Bayernhymne, durchzusetzen, andererseits brachte Kultusminister Huber Schul- und Unterrichtsreformen in Gang, zum Beispiel die Errichtung vieler neuer Gymnasien. Man bezog sich auf die negativen Analysen des Bildungssystems von Picht und Dahrendorf sowie auf Impulse aus Wirtschaft und Wissenschaft

für eine Verbesserung der Lernergebnisse, insbesondere in der Volksschule. Die Autorin weist überzeugend auf, wie Formulierungen des »Deutschen Ausschusses für das Erziehungs- und Bildungswesen« und sogar von dem amerikanischen Psychologen Jerome Bruner in politische Reden und Reformpapiere einflossen.

Die Richtlinien von 1966 wurden maßgeblich durch den Kommissionsleiter Ferdinand Kopp geprägt. Während Fenn für den Bildungsplan 1950 noch eine starke Mitwirkung durch den Bayerischen Lehrerinnen- und Lehrerverein (BLLV) konstatiert (über Adolf Strehler, den Leiter der Berufswissenschaftlichen Hauptstelle), meint sie, dass später Ferdinand Kopp und die Katholische Erziehergemeinschaft (KEG) größeren Einfluss hatten. Im Gefolge der oben erwähnten bildungspolitischen Rahmenbedingungen kam es zu einer »Versachlichung« in den Richtlinien: »Grundlegender Sachunterricht« in der 1./2. Jahrgangsstufe, fachliche Aspekte in der Heimatkunde der 3./4. Jahrgangsstufe. Die Leitungsfunktion von Ferdinand Kopp bedürfte insofern einer näheren Ausleuchtung, als grundsätzlich zu fragen wäre, in welchem Ausmaß dieser Autor die Schulentwicklung in Bayern beeinflusste. Kopp hatte 1936 die »Volkhaften Unterrichtseinheiten« veröffentlicht, er war am Bildungsplan 1950 beteiligt, er leitete die Richtlinienkommission 1966 und er vollzog 1971 den großen Umschwung weg von der Heimatkunde zum Sachunterricht. Hier ist noch Forschungsbedarf zu erkennen, um anhand weiterer Quellen (Nachlässen) Kontinuität und Wandel aufzuzeigen.

Während sich der Bayerische Landesverein für Heimatpflege mit der Reduktion des Heimatprinzips in den Richtlinien 1966 einigermaßen abfand, protestierte er nach 1971 massiv gegen den neuen Sachunterricht.

Der Lehrplan 1971 für die bayerischen Grundschulen war das Ergebnis unter anderem der Heimatkundekritik, der Reformbestrebungen des Deutschen Bildungsrates und der Empfehlungen der Kultusministerkonferenz zur Verbesserung des Grundschulunterrichts. Der Autorin gelingt es, über die bekannten Fakten der damaligen Entwicklung hinaus, durch äußerst gründliche Archivarbeit Details herauszuarbeiten und sowohl politischen Streit als auch didaktische Auseinandersetzungen zu rekonstruieren. Ferdinand Kopp vollzog eine »innere Kehrtwendung« (S. 191), indem er sich vom Heimatprinzip abwandte und die Einführung des neuen Faches »Sachunterricht« durchsetzte. Auch an dieser Stelle sei zu weiteren Forschungen angeregt: Handelte es sich tatsächlich um eine Umorientierung aufgrund wissenschaftlicher Erkenntnisse? Inwieweit lagen bei Lehrplan- und Kommentarautoren nur Reaktionen innerhalb von Wellenbewegungen und Modeströmungen vor, oder existierten Vorstellungen von einer umfassenden Bildungstheorie? Es ist eher anzunehmen, dass oft nur mit Schlagworten und nicht mit wissenschaftlichen Theorien gearbeitet wurde, zum Beispiel wenn in Lehrplänen und Kommentaren große begriffliche Unschärfen zu beobachten sind (vereinfachende Gegenüberstellung von »Kognition« und »Emotion«, ungenauer

Gebrauch von »ideologisch«, von »affektiv-emotional«).

Fenn kennzeichnet bereits die Richtlinien 1966 als »Marginalisierung der Kategorie Heimat« (S. 220). Diese Charakterisierung trifft wohl erst für den Lehrplan 1971 zu. Unabhängig davon ist auch für das zweite Kapitel zu attestieren, dass die Verbindung der Darstellung der großen Linien bzw. der politischen Einflussnahmen mit Belegen aus Detailauseinandersetzungen, dokumentiert in Entwurfspapieren, Protokollen, Briefen usw., sehr gut gelingt.

Im dritten Kapitel geht es zunächst um den Wirrwarr, der nach 1971 um die Fachbezeichnungen Sachunterricht bzw. Heimat- und Sachkunde entstand. Die Verfasserin weist mit vielen Dokumenten nach, dass vor allem der Bayerische Landesverein für Heimatpflege und prominente Vertreter des bayerischen Heimatgedankens (Landtagspräsident, ein Regierungspräsident) mit zahlreichen schriftlichen und persönlichen Interventionen auf die Rückbenennung des Sachunterrichts in Heimatkunde pochten. Auch über die CSU-Landtagsfraktion liefen solche Aufforderungen. Kultusminister Maier, der noch 1971 den Lehrplan als »gelungenen Entwurf« und als »mitten aus der modernen Welt« gelobt hatte, benannte das Fach 1974 in Heimat- und Sachkunde um. Die Begründungen wurden erst 1975 nachgereicht, und erst 1976 kam es zu inhaltlichen Veränderungen im Lehrplan.

Mit erstaunlich oberflächlicher Begriffsverwendung wurden im Lehrplan 1981 die Abkehr von der »Wissenschaftsorientierung« und die Rückwendung zur »Kindorientierung« forciert (hauptsächlich durch eine Ministerialrätin und einen Hochschulprofessor). Diese Ausrichtung wurde unter anderem mit Ergebnissen einer großen Lehrerbefragung begründet, deren statistische Daten zum Teil nicht korrekt dargestellt wurden (zum Beispiel präferierten viele Grundschullehrer den bisherigen fachlichen Ansatz).

Die Entstehung des Grundschullehrplans 2000 wird ebenfalls sachkundig ausgebreitet und in den Rahmen der Stoiberschen Vorgaben von »High-Tech-Bayern« sowie »Innovation und Tradition« gestellt. Diesem Lehrplan schreibt die Autorin das Merkmal »Gesinnungsbildung« zu, sogar im methodischen Bereich (S. 306 f.). Der Rezensent hat zusammen mit einem Referenten des damaligen Instituts für Schulpädagogik und Bildungsforschung (ISB) den Text des Fachprofils Heimat- und Sachunterricht nach ausführlichen Diskussionen in der Lehrplankommission geschrieben und stimmt dieser Einschätzung nicht zu. Der Impetus damals war einvernehmlich und eindeutig, die Einseitigkeiten des Lehrplans 1981 zu vermeiden, dem naturwissenschaftlichen Lernen angesichts zeitgemäßer Bildungsanforderungen wieder den gebührenden Stellenwert zu geben und durch entsprechende Inhalte sowie durch geeignete Methoden abzusichern. Man befasste sich ausgiebig mit einem erneuerten Heimatkonzept und griff dabei auf die viel beachteten Arbeiten des Tübinger Volkskundlers Hermann Bausinger zurück. Der Satz »Verbundenheit mit der Heimat« für »viele Kinder« entstand nach intensiven Debatten und deutet die Probleme des Heimatprinzips für Migranten-

kinder an. Im abschließenden bewertenden Kapitel kommt Fenn jedoch zur Beurteilung des Lehrplans 2000 als ausgewogen und als sachbildend.

Insgesamt fallen dem Leser bei der Lektüre des Buches vor allem zwei Dinge ins Auge: Es ist äußerst umfassend angelegt, und es ist durch eine immense Quellenarbeit gekennzeichnet. In ihrer Dissertation hat Monika Fenn nicht nur die Geschichte des Heimatbegriffs und der Heimatkunde bearbeitet, sondern sehr breit auch die bayerische Schulpolitik seit 1945; sie analysiert die Nahtstellen der Entwicklung der Lehrerbildung, vor allem die späte Akademisierung der Volksschullehrerausbildung in Bayern und die Geschichte der Heimat- und Volkskunde an den Pädagogischen Hochschulen und den Universitäten; und schließlich kennt sich die Autorin auch in Pädagogik und Grundschulpädagogik aus (Theorie der volkstümlichen Bildung!). Neben Buchingers Geschichte der bayerischen Volksschulpolitik nach 1945 dürfte Fenns historischer Arbeit zu einem speziellen Aspekt dieses Themas in etwa die gleiche Bedeutung zukommen. Vor allem die mehrfach erwähnte Detailarbeit ist höchst überzeugend. Mit den unzähligen Quellenzitaten aus Archivmaterialien, Lehrplanentwürfen, Kommentarliteratur, Stellungnahmen, Lehrerverbandszeitschriften usw. gelingt es der Autorin hervorragend, mit ihren Thesen zum jeweiligen Gewicht von Gesinnungsbildung und Sachbildung eine historische Entwicklung zu charakterisieren, die wesentlich zur bayerischen Schulgeschichte und Landesgeschichte dazugehört.

Erlangen WOLFGANG EINSIEDLER

Ein Campus für Regensburg. Konzeption – Architektur – Kunst. 40 Jahre Universität Regensburg 1967–2007, *hg. von der Universität Regensburg, Regensburg 2007, Universitätsverlag Regensburg, 160 Seiten, 155 Abbildungen.*

Die Stadt Regensburg ist ohne ihre Universität nicht mehr denkbar, hängt der bis heute anhaltende Boom der Stadt doch zu einem Gutteil auch mit der Ansiedlung dieser Hochschule zusammen. Entstanden aus dem Zeitgeist des so genannten Sputnik-Schocks von 1957, versuchte man mit dieser Neugründung eine verstärkte »Erschließung der Begabungsreserven« in Ostbayern zu erreichen. Der anlässlich des 40jährigen Bestehens der Universität Regensburg erschienene Band beleuchtet nun Geschichte und Gegenwart dieser Hochschule.

Wolfgang E. J. Weber behandelt die Motive und Handlungsabläufe, welche maßgeblich zur Entstehungsgeschichte der neuen Universität beitrugen (»Gründung im Zeichen bayerischer und westlicher ›Modernisierung‹«, S. 13–24) und *Wolfgang Schöller* zeigt in seinem Beitrag, dass der Standort der Universität eine »elementare städtebauliche Frage« war (S. 25–46). Da die Universität möglichst altstadtnah errichtet werden sollte, waren mehrere Orte für die Ansiedelung im Gespräch, bevor schließlich die Entscheidung für den heutigen Standort im Süden der Stadt fiel. Mit der Idee der Campus-Universität, welche von englischen und vor allem amerikanischen Vorbildern beeinflusst war, befasst sich *Stefan Paulus* (»Zwischen konzentrierter Stille und Weltoffenheit«, S. 37–54).